

Blitzschlag und Regenbogen

Als ich das Gesicht von Lajos Szabó zum ersten Mal erblickte, erfaßte mich eine große Ruhe. Es strahlte Ausgeglichenheit und Vertieftsein aus, und es war so schön, daß ich den Eindruck hatte: Wenn es ein solches Gesicht gibt, dann ist alles in Ordnung.

„Wer ist das dort?“, fragte ich Attila. Es war im Frühjahr 1946, er nahm mich zum ersten Mal zu einem Donnerstagsgespräch im Haris köz mit, in die Wohnung von Stefka Mándy und Béla Tábor. Um einen langen ovalen Tisch saßen viele interessante Menschen, lauter interessante Gesichter, eins neben dem anderen. Gyurka Kunszt war auch mit uns, wir waren zu spät gekommen. Wir setzten uns auf drei Stühle neben der Tür und hörten zu. Und wer ist es, der jetzt spricht, der mit dem sonnigen Gesicht? Es war Béla Hamvas.

Neben ihm, am oberen Ende des Tisches, saß Béla Tábor. Als ich sein Gesicht sah, schien es mir, als hätte ich ihn schon lange gekannt, obwohl ich ihm noch nie begegnet war. Lajos Szabó saß etwas weiter, an der langen Seite des Tisches, den Rücken halb zum Fenster gedreht, sein beleuchtetes Profil uns genau gegenüber.

Wenn ich an die ersten Zeichnungen von Lajos Szabó denke, fällt mir zuerst dieses Zeichen – diese Erscheinung – ein, als ich sein Gesicht erblickte. Denn dieses Gesicht war ein Zeichen für sich, frei von allem Überflüssigen, der reine Ausdruck von etwas, dessen Existenz es bezeugte: daß ein solches Vertieftsein, eine solche Ausgeglichenheit existiert. Das war so aufregend, dieses Gesicht, daß ich dem Gespräch kaum folgen konnte. Ich freute mich, daß ich lebete.

Diese Freude kehrte jedes Mal zurück, wenn ich in den nachfolgenden Jahren, im Laufe der in unserer Wohnung gehaltenen Seminare, Lajos Szabó zuhören konnte, und mir der eine oder andere seiner Sätze so unmißverständlich wie ein Blitzschlag klar geworden ist. Jeder seiner Sätze stellte ein abgeschlossenes Zeichen dar. Dieser Satz schoß umfassend wie ein Regenbogen in die Höhe, begriff auch den Widerspruch des Gesagten in sich und endete so unerwartet wie ein Blitzschlag, denn die Lösung war im Aussprechen selbst.

„Das Geheimnis der Radikalität ist, daß man das Subjektive in den Mittelpunkt stellt.“

„Was ist der Geist? Person und Wort.“

„Sämtliche Widersprüche müssen gegenwärtig sein, damit ich einen aus dem Tiefsten kommenden, beweglichen Überblick bekommen kann.“

Diese Sätze, die während der Seminare in unserer Wohnung aufgezeichnet wurden, habe ich nicht nur deshalb ausgewählt, weil sie den typischen Szabóschen Satz so gut vergegenwärtigen, sondern weil

ich mich an den Moment erinnere, als sie ausgesprochen wurden und das Gleichgewicht und der Elan in ihnen mich ergriffen und hingerissen haben. Die Kalligrafien von Lajos Szabó drückten für mich vom ersten Augenblick an dasselbe schwingende Gleichgewicht aus.

Denke ich an diese Jahre, die unmittelbar auf den zweiten Weltkrieg folgten, zurück, wird mir immer klarer, wie wichtig die Tatsache war, daß Lajos Szabó den Inhalt der Seminare bereits fertig im Kopf aus Ausschwitz mitgebracht hatte. Beinahe heiter kam er von der Nähe des Todes in Ausschwitz zurück und sprach darüber sehr wenig – ich erinnere mich vor allem an die Anekdote, wie er seine auf Papierfetzen geschriebenen Notizen bei einer Durchsuchung der Baracke hinunterschluckte, bevor die deutschen Soldaten sein Bett erreichten. Seine Heiterkeit rührte vielleicht da her, daß ihm bewußt war, von nun an kann man ihm nicht mehr vorwerfen, er würde sich mit seinem ausschließlich auf das Denken eingerichteten mönchischen Leben der Wirklichkeit entziehen. Er hat ja den tiefsten Punkt des „wirklichen Lebens“ und der wirklichen Todesnähe aus nächster Nähe erfahren, und das hat ihn in seinem hierarchischen Denken nur bestärkt: „Handelt es sich um die Wahl zwischen geistigen und nicht geistigen Fragen, dann haben immer die geistigen, danach die spekulativsten die größere Bedeutung und auch die größere praktische Wirkung.“

Wer jahrelang in seiner Nähe lebte – wie Attila und ich auf wunderbar einfache Weise die Gelegenheit dazu hatten, weil er uns seit seinem ersten Besuch in unserer Wohnung in der Verpeléti Straße im Herbst 1946 als seine Familie, sein Publikum und zusammen mit Gyurka Kunszt als seine Schüler betrachtete, weil wir für ihn „in guten und in schlechten Zeiten“ eine leere, doch keineswegs passive Wand sein konnten –, der konnte selbst auf die persönlichsten Fragen des Lebens seine Antworten bekommen. Nicht als ob wir imstande gewesen wären, seine Hierarchie konsequent zu übernehmen, „von zwei Möglichkeiten bewußt immer die geistigere zu wählen“. Doch eins ist sowohl ihm als auch uns gelungen: Wir haben in Erfahrung gebracht, daß diese Möglichkeit der Wahl existiert. Zweifellos haben wir das einmal, für nur einen Augenblick, erkannt. Danach haben wir es meist vergessen, unser Leben aber wurde dadurch verändert.

„Du mischt Kiesel mit Diamanten“, sagte er einmal zu mir. Das war in den frühen fünfziger Jahren, im kleineren Zimmer unserer Wohnung in der Fastyúk Straße. Ich erinnere mich selbst an die Farbe des Lichts, das durch das Fenster in das Zimmer fiel. Es war keine strenge Kritik, eher eine mitfühlende Diagnose. Er gab mir einen Schlüssel zum besseren Verständnis meiner Probleme, und zwar bis zum heutigen Tag. Ändern an ihnen konnte ich nur wenig, den Schlüssel aber hat er mir in die Hand gegeben.

Diese Erinnerung führt von den Kalligrafien von Lajos Szabó auf keinen Fall weg, denn jede Zeichnung ist wie ein Schlüssel, und es ist kein Zufall, daß manche unter ihnen wie musikalische Variationen auf den Violinschlüssel erscheinen. Wie jene umfassenden und unerwartet endenden, Auflösung bringenden Szabóschen Sätze, etwa der folgende: „Der Schwindel des Abgrunds ist Grundlage und Obhut jeder menschlichen Flexibilität und Stabilität“. So zeugen auch die Zeichnungen von Lajos Szabó vom Gleichgewicht, von dessen Erforschung, Geheimnis und Freude, von der Möglichkeit seiner Bewahrung. Im Rückblick kommt mir die heftige Diskussion, die nach den ersten Zeichnungen entbrannte, belustigend vor: Es war eine scharfe Zurückweisung, und zwar gerade von den Künstlerfreunden, die ihm am nächsten standen. Bei manchen hielt diese passionierte Ablehnung ein Leben lang an. „Das sollen Zeichnungen sein? Das ist keine Kunst! Schuster, bleib bei deinen Leisten, Lajos, bleib du nur Philosoph, die Künstler sind

wir!“ (Beim Wort „Schuster“ fiel mir sofort Jakob Böhme ein, der übrigens auch gezeichnet hat.)

Attila hat darauf hin eine Hausausstellung aus den Zeichnungen von Lajos organisiert, im großen leeren Zimmer unserer damaligen Wohnung in der Podmaniczky Straße. Die neue Kunstgattung, die „Lajos Szabósche Kalligrafie“, wurde von nahezu jedem aus dem engeren und breiteren Freundeskreis anerkannt. Die meisten haben begriffen, daß diese Zeichnungen das gleiche wie jeder Satz von Lajos Szabó ausdrücken: Läßt man das Überflüssige weg, bleibt etwas Wunderbares übrig. Für viele ist immer offensichtlicher geworden, daß diese Zeichnungen dasselbe wie seine Worte und sein ganzes Leben sagen: Man kann sich vom Überflüssigen befreien. Lajos Szabó hat nämlich eine Armut als Lebensform gewählt, die nur mit der eines tibetischen oder eines Franziskanermönchs vergleichbar ist, und welche über die damalige gezwungene Armut unsrer aller weit hinausging. In der Wohnung seiner Schwester Boriska in der Visegrádi Straße, in einem kleinen, durch den Hof beleuchteten Durchgangszimmer standen ein Sofa, ein Stuhl und ein kleiner Tisch. Den Durchgang trennte ein Vorhang von Lajos Szabós Lebensbereich. Auf diesem Tisch begann er zu zeichnen. Er hat seine Zeichnungen niemals signiert. Selbstverständlich, denke ich heute, denn jede seiner Kalligrafien war eine Signatur in sich, wie etwa die wunderbaren Unterschriften der türkischen Sultane im Museum von Istanbul, oder die riesigen, auf dunkelgrünem Kamelleder in Gold gemalten Kalligrafien, die an den vier Ecken der Hagia Sophia hängen und Allahs Herrlichkeit den vier Himmelsrichtungen verkünden.

Später, in den letzten zehn Düsseldorfer Jahren seines Lebens richtete Ági, die Frau von Lajos Szabó, eine gemütliche und gastfreundliche Wohnung um ihn ein, oder besser gesagt erkämpfte sie diese für ihn aus dem Erlös seiner Zeichnungen, die sie seiner statt verkaufte. Sie organisierte zahlreiche Ausstellungen in Deutschland und in der Schweiz und erreichte, daß sein geistiger und künstlerischer Rang anerkannt wurde. Mir ist es gelungen, zwei Ausstellungen für ihn auf französischem Sprachgebiet zu arrangieren: eine gemeinsame in der berühmten Modernen Galerie der Beaux-Arts-Museen in Brüssel (1958), sowie eine Einzelausstellung in Paris, auf der Insel Saint-Louis (1967): in der gleichen Galerie, wo einige Jahre früher die Zeichnungen von Lajos Vajda gezeigt wurden.

Lajos Szabós Leben ist aber in Düsseldorf ebenso mönchisch-überflußfrei geblieben wie in seinen ärmsten Jahren in Budapest. Er ging in die Bibliothek, um zu arbeiten, kaufte sich die wichtigsten Bücher und hatte ein ebenso mönchisch-karges Zimmer zum Hof hin wie in Budapest, allerdings nicht mit dem Blick auf den typischen Budapester Gang, sondern auf ein typisches immergrünes Gärtlein von Düsseldorf. Wenn ich manchmal für ein Wochenende von Brüssel nach Düsseldorf hinüberfuhr, kam ich in einer Welt an, wo es reichlich Platz und Zeit gab. Zeit, um miteinander zu sprechen. Für jeden, der da eintrat, war klar, daß hier das Gespräch im Mittelpunkt des Lebens steht. Daher gebührt seiner Frau Ágnes Polgár eine verspätete Hommage. Zwar herrschte dort, wo sie war, eine große Regsamkeit, sie respektierte und verwirklichte jedoch die Prioritäten von Lajos Szabó: den Mittelpunkt des Lebens bildeten die Besuche der Freunde und die Gespräche mit ihnen, und alles andere war diesen untergeordnet. Für sie gab es immer Zeit, Ruhe und Heiterkeit. Lajos Szabó war heiter, seitdem er zu zeichnen begonnen. Er betrachtete seine Zeichnungen als Ausdruck seiner Gedanken für sich, wie auch ein Komponist nicht das Bedürfnis hat, seine Musik durch Worte zu erklären. Er fand eine perfekte Kunstgattung, um das Überflüssige beiseite zu lassen und das einzige Mysterium, die Schöpfung zu loben: „Die Schöpfung nicht aus dem Zentrum der Aufmerksamkeit zu verlieren, wenn ich darauf achte, wird alles gegeben“.

Erst erschienen in EIKON,
Übersetzt von ?